

Jena und Prenzlau

Von Hubert Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst

Über die Ereignisse von 1806 besteht eine umfangreiche Literatur, und die Geschichtsschreiber sind sich im allgemeinen über den Verlauf der Ereignisse und die Ursachen, die zu ihnen geführt haben, einig. Die Erstarrung der Armee Friedrichs des Großen, der Einfluß des Zeitgeistes auch auf die Militärwissenschaft und schließlich die Unselbständigkeit und Unbeholfenheit der einzelnen Unterführer waren die Hauptgründe, die den Zusammenbruch der preußischen Armee verursacht haben. Von der Goltz faßt die obigen Gründe in folgenden Worten kurz zusammen: „Erstarren der frederizianischen Taktik am Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem vollkommener Mangel an Selbständigkeit der Unterführer, allzu weitgehende Theoretisierung und Humanisierung der Kriegswissenschaft im Geiste der modernen Philosophie. Demgegenüber die neue Kriegswissenschaft der Revolution von aufgelösten Formen und weitgehender Selbständigkeit der einzelnen Verbände.“

An anderer Stelle schreibt er über die Kapitulationen: „Unzweifelhaft hat vieles von solchen Empfindungen auch in der Seele der pflichtvergessenen Kommandanten mitgewirkt, um sie ihre Schmach unterzeichnen zu lassen. Sie glaubten einer vernünftigen, ihrer Stellung allein angemessenen Politik zu folgen, wenn sie kapitulierten. Sie taten es, um größerem Unglück vorzubeugen, um dem König Truppen und Städte zu erhalten. Nur unbesonnene Tollköpfe durften es auf deren Zerstörung ankommen lassen, nicht kluge und erfahrene Männer. Alle diese Ausflüchte nüchterner Seelen und schwacher Gemüter finden sich in ihren Verteidigungsreden und Schriften wieder — und wahrlich, nicht sie allein sagten in jenen Tagen so. Es hat damals unzweifelhaft mehr Leute im Vaterlande gegeben, die mit ihnen fühlten, als die Geschichte es verzeichnet.“

Vielleicht noch kürzer und treffender faßt Schlieffen sein Urteil zusammen: „Den Epigonen gelang es, ohne weiteres die kleine Armee herzustellen, aber es fehlte ihnen Friedrich der Große, und sie fanden sich gegenüber nicht dem Prinzen von Soubise und Karl von Lothringen, sondern dem Sieger von Marengo.“

So möchte es fast überflüssig erscheinen, den vielen Schriften über 1806 noch eine neue hinzuzufügen, wenn bei näherer Betrachtung sich nicht doch gewisse Punkte ergeben würden, die nicht ganz geklärt erscheinen. Vor allem ist es hier eine der Hauptgestalten, nämlich die des Generals Fürst Hohenlohe, die von der ganzen Geschichtsschreibung in einem falschen Lichte dargestellt wird. Die Verfasser der Werke über 1806 haben vor allem rein die militärischen Gesichtspunkte im Auge gehabt — sind sie doch zur überwiegenden Mehrheit aus dem Heere hervorgegangen — und haben es auch unterlassen, die politische Gesamtlage in ihrem Einfluß auf die Kriegereignisse zu betrachten. Wenn sich auch ab und zu Andeutungen in dieser Hinsicht vorfinden, so ist doch in der allgemeinen Zusammenfassung und im Urteil über die Ereignisse dieser Gesichtspunkt entschieden vernachlässigt worden. Und gerade was die Gestalt Hohenlohes anbelangt, ist sein Handeln nicht zu verstehen, wenn man nicht die politische Gesamtlage weitgehend

in Betracht zieht, wie er selbst ja auch in allen seinen Berichten und Ausführungen immer wieder dies betont, ohne aber bei der Geschichtsschreibung Gehör gefunden zu haben. So soll in vorstehender Arbeit versucht werden, diese Gesichtspunkte besonders herauszuarbeiten und diesem verdienten General die ihm in der Geschichtsschreibung gebührende Würdigung angedeihen zu lassen. Für den Historiker ist es von großer Wichtigkeit, den Charakter und das Wesen einer der Hauptpersonen auf das eingehendste zu erforschen, um aus dieser Betrachtung heraus ihr Tun und Handeln deuten zu können. Und man kann der Geschichtsschreibung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich mit dem Problem zu wenig befaßt hat, wieso es möglich war, daß Hohenlohe die Kapitulation von Prenzlau abschließen konnte, eine Handlung, die seinem Charakter und Wesen so ganz widersprach.

Und von größter Wichtigkeit ist es ferner, die zeitgenössischen Quellen auf ihre Unvoreingenommenheit und Objektivität zu untersuchen, da — wie es scheint — auch hier ein gewisser Fehler der Geschichtsschreibung vorliegt, daß die Berichte des Majors von der Marwitz allzu weitgehend als einzige Grundlage verwendet worden sind. Es sollen nun kurz die einzelnen Hauptquellen besprochen werden.

1. Rühle von Lilienstern, Bericht eines Augenzeugen vom Feldzuge des Fürsten Hohenlohe.
2. Die zahlreichen Werke, die der Generalquartiermeister des Fürsten Hohenlohe, Oberst von Massenbach, nach der Katastrophe herausgegeben hat.
3. Die Berichte an die Untersuchungskommission über die Ereignisse von 1806 und vor allem die von Oberst von Bülow verfaßten Gutachten aus dem Jahre 1810.
4. Aus dem Nachlasse Friedrich Ludwig von der Marwitz, 2 Bände, Berlin 1852.
5. Schließlich die Berichte und Briefe des Fürsten Hohenlohe selbst und das noch unbekannte Archivmaterial im Hohenloheschen Familienarchiv in Öhringen.

Rühle hat eine fortlaufende Schilderung der Ereignisse gegeben und im 2. Bande seines Werkes zahlreiche Dokumente und Berichte beigebracht. Wenn es sich auch nicht um ein bedeutendes Werk handelt, so ist es doch eine wichtige Quelle zur Erforschung der Vorgänge, und es sind darin gewiß manche Ausführungen enthalten, die einleuchten und überzeugen. Diese Quelle wurde jedoch sehr wenig benützt, da gegen Rühle der Vorwurf erhoben wurde, er habe sich allzu parteiisch auf dem Standpunkt Hohenlohes und Massenbachs gestellt, ja es wurde sogar behauptet, daß diese beiden die Abfassung des Werkes veranlaßt hätten, ein Vorwurf, der aber nicht begründet erscheint. Ferner weilte Rühle zur Zeit der Abfassung seines Werkes in Dresden, und von preußischer Seite wird ihm vorgeworfen, daß er die sächsischen Truppen allzusehr in den Vordergrund stelle und ihre Verdienste auf Kosten der der preußischen Truppen allzusehr herausstreiche. Wenn auch diese Kritik nicht in diesem Maße zutrifft, so ist sie doch bis zu einem gewissen Grade berechtigt. In der Auswirkung aber hat das Werk Rühles durch seine allzu ausgesprochene Parteinahme für Hohenlohe diesem mehr geschadet als genützt.

Von der ganzen Geschichtsschreibung werden mit vollem Rechte die Werke Massenbachs nicht ernst genommen. Sie sind überaus unklar und verworren und in der bloßen Absicht abgefaßt, die Massenbach anhaftende Schuld an den Ereignissen in gehässigster Weise auf andere abzuwälzen. Mit dieser Gestalt werden wir uns später noch eingehender zu befassen haben.

Die im Gutachten Bülows zusammengefaßten Berichte und sein Schlußurteil suchen die Ereignisse in möglichst unvoreingenommener Weise zu betrachten, aber unwillkürlich kommt auch Bülow in seiner Schlußfolgerung zu denselben Ansichten wie von der Marwitz.

Und nun zum Kronzeugen Marwitz selbst. Dem ersten Eindruck nach erscheint Marwitz als zumindest ganz unvoreingenommen und objektiv, ja fast könnte es scheinen, daß auch er allzusehr sich auf die Seite Hohenlohes stellt. Er spricht immer mit dem Ausdruck der größten Verehrung, ja Bewunderung von seinem General und kann sich nicht genug tun, seine außerordentliche Tapferkeit und Kaltblütigkeit zu rühmen. Man merkt es Marwitz deutlich an, wie sehr es ihn schmerzt und wie unerklärlich es ihm ist, daß dieser von ihm so hoch verehrte und geliebte Feldherr die Kapitulation von Prenzlau abschließen konnte. Da er dies nun gar nicht fassen kann, so erscheint ihm als einzig mögliche Erklärung, daß Hohenlohe physisch und moralisch nach dem Tage von Jena vollkommen zusammengebrochen war, selbst keiner Handlung mehr fähig, vollkommen unter dem verderblichen und dämonischen Einflusse des Oberst von Massenbach stand. Und diesen Massenbach verabscheut und haßt Marwitz so, wie nur ein Truppenoffizier einen unfähigen und hochmütigen „Generalstäbler“ hassen kann. Er ist nicht nur der böse Dämon Hohenlohes, sondern er ist allein an allem und jedem Unglück und Mißgeschick schuld. Am besten können diese Stimmung die eigenen Worte von Marwitz darstellen: „Es verdient wohl untersucht zu werden, durch welche Mittel es dem Obersten Massenbach gelungen ist, den tapferen, einsichtsvollen, nicht nur ehrliebenden, sondern gewiß ehrgeizigen, ruhmsüchtigen Fürsten Hohenlohe zum Werkzeug seiner Absichten zu erniedrigen, ihn die verwirrtesten Pläne und Anschläge als die richtigen anschauen und endlich bei Prenzlau seine Schande unterschreiben und seinen wohl erworbenen Ruhm auf ewig begraben zu lassen. Den Fürsten Hohenlohe, den man, wenn nicht bei Zukmantel und Kaiserslautern, nur bei Jena gesehen zu haben brauchte, um gewiß zu sein, daß er seine Ehre niemals, viel leichter aber derselben alles aufopfern und weit lieber mit dem letzten Soldaten sich niederhauen lassen, als den Gedanken einer Kapitulation fassen würde. Gewiß würden auch die fortgesetzten Angriffe des Obersten Massenbach, wenn sie auf den Mut des Fürsten gerichtet gewesen wären, jederzeit gescheitert sein, und er würde den gefahrvollsten Weg aufgesucht haben, um denselben zu bewähren. So aber waren sie auf das Gemüt und den Verstand des Fürsten gerichtet und so wie diese gewonnen und eingenommen waren, mußte der angeborene Mut auch verdunkelt werden! Wir haben schon gesagt, daß der Fürst Hohenlohe die Contenance verloren hatte, nämlich insofern, daß sein Vertrauen auf die Truppen geschwächt war und er höhere Talente über sich anerkennen mußte, da er sonst wohl niemand den Vorrang über sich selbst in seiner Meinung eingeräumt hatte. Lange Gewohnheit scheint ihn zu Oberst Massenbach geführt zu haben, und da dieses erhabene Genie nie eine Verlegenheit zeigte, vielmehr immer ganz genau wußte, wie Europa und die ganze Welt regiert werden mußte, so erscheint es auch begreiflich, wie dessen zuversichtliche, mit der Miene des tiefsten Denkers ausgesprochene Sentenzen und Orakel bei dem Fürsten Eingang finden konnten. Einmal angenommen, litt seine Eigenliebe es nicht, fremde Einwirkung zuzugestehen, und einmal aus seinem Gesichtskreis hinaus in den des Herrn von Massenbach gezogen, mußte er diesem immer wieder in die Hände fallen. Dazu ein sechzigjähriger Körper, der die nun beinahe vier Wochen dauernden Anstrengungen nicht mehr ertragen konnte, also auch hierdurch schon das

gesunde Urteil des Verstandes umnebelte, und es erscheint uns nicht mehr als ein Rätsel, wie schon bis hierher der Fürst Hohenlohe sich zu falschen Maßregeln verleiten lassen konnte und wie er von dem Rendezvous bei Schönemark an nur dem Namen nach noch bei der Armee blieb, in dem sein Geist, erdrückt, ungewiß, niedergeschlagen und ermattet, sich in der Gefangenschaft des Obersten Massenbach befand, der ihm endlich durch einen falschen Rapport die Kapitulation von Prenzlau über den Hals stieß und seiner Ehre das Grab bereitete. Der so gefangene und niedergedrückte Fürst kam an diesem Tage ewiger Schande gar nicht so weit, seinen Mut und seine gesunde Vernunft zu Rate ziehen zu können. Wie in einen Zaubernebel gehüllt, sah er nur durch die Brille, die ihm der Oberst Massenbach aufsetzte. Eine gewöhnliche feige Memme, ein gewöhnlicher schurkischer Verräter hätte den Fürsten Hohenlohe nie so weit gebracht. So aber fiel er in die Hände eines verwirrten und selbst zur Schande verdammten Geistes, der ihm mit schauerhaft verwerflichem Beginnen ein unzerreißbares Netz über den Kopf warf, planvoll, listig wie das Werk einer jakobinischen Rotte.“

Diese reichlich phantasievollen und überspannten Ausführungen des braven Marwitz haben die Grundlage für die ganze spätere Geschichtsschreibung gebildet, und alle diejenigen, die sich mit den Ereignissen von 1806 befassen, sehen die Erklärung und den Grund der Kapitulation von Prenzlau in diesen oben angeführten Tatsachen. Dabei wird aber nicht bemerkt, daß Marwitz vielfach sich selbst widerspricht, wenn er bei der Schilderung der Ereignisse immer wieder die Tätigkeit und das aktive Handeln Hohenlohes betont, der nach allem, was wir aus den Quellen entnehmen können, durchaus nicht der zusammengebrochene Greis, gänzlich unter fremdem verderblichem Einfluß stehend, war. Er hat sich auch nach dem furchtbaren Tag von Jena seine Energie und Tatkraft voll bewahrt, und die Erklärung der Kapitulation liegt nicht im Einfluß Massenbachs, sondern im vollkommenen Versagen der ihm unterstellten Armee, der Nichtbefolgung der meisten seiner Befehle und Anordnungen und schließlich und nicht zuletzt in dem bindenden und striktesten Befehl und Instruktionen, die er von seinem König erhalten hat. Dies auszuführen und zu beweisen soll die Aufgabe der vorstehenden Arbeit bilden.

Lebensbild des Fürsten Hohenlohe

Vor allem wollen wir uns eingehend mit dem Wesen und dem Charakter dieser Hauptperson befassen und ihr dann kurz die Charaktere der anderen wichtigsten Personen gegenüberstellen. Friedrich Ludwig Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen war 1746 geboren, schon in jungen Jahren im Jahre 1761 als Kapitän in das fränkische Kreisinfanterie-Regiment seines Vaters eingetreten und hatte am Ende des Siebenjährigen Krieges gegen Preußen gefochten. Es ist nicht verwunderlich, daß dieser begeisterte Soldat, vom Genie Friedrichs des Großen angezogen, nicht ruhte, bis es ihm gelang, nach Ende des Krieges 1766 in preußische Dienste zu treten und als preußischer Major übernommen zu werden. Er machte dann 1778/79 den Feldzug im preußischen Heere mit. Wir haben viele Beweise, daß Friedrich der Große Hohenlohe sehr wohlwollend behandelte und seine Fähigkeiten sehr hoch schätzte. Er stand geradezu in einem herzlichen Verhältnis zu ihm, war sein Taufpate und hat auch später seine Heirat mit der in Schlesien reich begüterten Gräfin Hoym gestiftet. Als im sogenannten Kartoffelkriege die preußische Artillerie in Bedrängnis war und Hohenlohe zu ihrem Schutz befohlen wurde, äußerte sich der König später zu diesem: „Ich wußte, daß meine Artillerie in größter Gefahr schwebte,



Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen
nach Schillinger

aber sobald ich hörte, daß Sie es waren, der sie deckt, habe ich aufgehört, beunruhigt zu sein, und ich bin nicht einmal aus meinem Zelt herausgegangen.“ In den Jahren 1792—1795 kommandierte Hohenlohe im ersten Koalitionskrieg ein preußisches Korps in der Armee des Herzogs von Braunschweig am Rhein. Er errang verschiedene Erfolge bei Fontenoy und Longwy. Schon damals geriet er zum Herzog von Braunschweig in einen gewissen Gegensatz, als er in seiner draufgängerischen Art diesen zu veranlassen suchte, die Argonnenpässe vor dem Eintreffen der französischen Armee des General Dumouriez zu besetzen. Nach Valmy führte er mit Erfolg die Nachhut und errang neuerlich einen Sieg über Custine bei Hochheim. Beim Ausfall aus der Festung Mainz rettete er die Person des Königs. Schon damals wird von ihm gesagt, daß eine seiner hervorragendsten Eigenschaften das rasche Handeln und schnelle Initiative war. Auch bei Kaiserslautern löste er seine Aufgabe mit viel Erfolg. Damals wurde ihm der Vorwurf unnützen Blutvergießens unberechtigt gemacht, da dieses Gefecht eine günstigere Lage für die Friedensverhandlungen in Basel geschaffen hat. Auch gelang es ihm, die Stadt Frankfurt außerhalb der Demarkationslinie zu halten, wofür ihn diese zum Ehrenbürger ernannte. Seine ruhmreiche Tätigkeit hatte ihn zu einem der angesehensten preußischen Generäle gemacht, wir haben viele Beweise der großen Hoch-

achtung, der er sich allseits in der preußischen Armee erfreute, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn als den Stolz und die Hoffnung des preußischen Heeres in dieser Zeit bezeichnet. Als Beweis hierfür sei nur ein Brief Scharnhorsts angeführt, den er im Jahre 1806 kurz vor der Katastrophe an Hohenlohe richtete: „Wenn Euer Durchlaucht in den Konferenzen, die unser gnädigster und zu guter Monarch über die kriegerischen Angelegenheiten des Staates hat halten lassen, gewesen wären, so würde jetzt wahrscheinlich der bisher unbesiegbare Napoleon geschlagen, der König und die Armee mit Ehre und Ruhm bedeckt und die Monarchie auf die Zukunft gesichert und respektiert sein.“ Freilich hat ihm diese gehobene Stellung auch die Eifersucht und Mißgunst des Herzogs von Braunschweig zugezogen, die sich, wie wir später sehen werden, im Jahre 1806 verhängnisvoll auswirkte. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß nach dem Koalitionskriege die Persönlichkeit Hohenlohes nicht voll gewürdigt wurde und er nur die nicht sehr wichtige Stelle eines Militärgouverneurs in Breslau erhielt. Aber auch diesen Platz hat er voll ausgefüllt und eine glückliche und nutzbringende organisatorische Tätigkeit entfaltet. Im Jahre 1805 war er mit der Führung eines Korps betraut, das an der russischen Grenze die preußische Neutralität schützen sollte und das im Februar 1806 aufgelöst wurde. Zu dieser Zeit riefen ihn dringende Erbschaftsangelegenheiten in sein Fürstentum nach Öhringen, die durch das Aussterben der Linie Hohenlohe-Öhringen veranlaßt waren. Damals war das Fürstentum Hohenlohe bereits von französischen Truppen besetzt, und Hohenlohe hatte Gelegenheit, mitten unter diesen lebend, die große Armee Napoleons näher kennenzulernen und genau zu studieren. In seinen späteren Berichten an den König warnt er vor einer Unterschätzung Napoleons und der französischen Armee, einem Fehler, den er selbst vor dieser Zeit begangen hatte. Er hat damals den Ausspruch getan: „j'ai battu les Français dans plus de soixante affaires, et, ma foi, je battrai Napoléon pourvu qu'on me laisse les bras libres, quand je serai aux prises avec lui.“ Ein tragisches Geschick wollte es, daß der, der diesen Ausspruch getan hat, die Armee bei Jena gegen Napoleon führen mußte. Die nähere Kenntnis der französischen Armee in der ersten Hälfte des Jahres 1806 hatte ihn aber von der etwas überheblichen Unterschätzung des Gegners geheilt. Am 12. August dieses Jahres erteilte ihm der Befehl des Königs von Preußen, den Oberbefehl über eine der aufzustellenden Armeen im bevorstehenden Kampf gegen Frankreich zu übernehmen. Die weitere militärische Tätigkeit Hohenlohes wird späterhin bei der Betrachtung der Ereignisse von Jena und Prenzlau noch eingehend behandelt werden, jetzt soll die Tätigkeit auf anderen Gebieten, in der Politik, Wirtschaft und Familie, noch kurz besprochen werden.

Der Verwaltung und Regierung seines kleinen Landes hat sich Hohenlohe gelegentlichst angenommen. Er hat durch verschiedene Maßnahmen versucht, das Leben seiner Untertanen erfreulich zu gestalten und hat auch durch soziale Reformen die Lage der Einwohner zu verbessern gesucht. Als nach dem Rastätter Kongreß und dem Reichsdeputationshauptschluß eine Neugestaltung des Deutschen Reiches bevorzustehen schien, hat Hohenlohe die Verwirklichung eines alten Traumes vorgeschwebt. Eine uralte Tradition besagte, daß die Familie Hohenlohe von einer Seitenlinie des fränkischen Herzogshauses abstamme, eine Tradition, die zwar nicht der kritischen Geschichtsforschung späterhin standhielt, damals aber als unzweifelhaft feststand und auch nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit entbehrte. So hoffte er, die Fürstentümer sämtlicher Linien des Hauses und anderer Gebiete wie des Deutschen Ordens usw. vereinen zu können und ein neues

Herzogtum Franken unter seiner Regierung zu gestalten. Er hat es jedoch immer verschmäht, diese Träume mit französischer Mithilfe zu verwirklichen, sondern hat nie einen Augenblick in seiner Treue für das Deutsche Reich gewankt und hat immer nur mit Hilfe Preußens und des ihm wohlwollenden Königs seine Pläne zur Ausführung zu bringen versucht. Napoleon hat mehrfach versucht, diesen angesehenen General der preußischen Armee auf seine Seite zu ziehen und hat wiederholt lockende Angebote an ihn ergehen lassen. Nicht allein, daß er eine Verwirklichung der fränkischen Herzogtumspläne in Aussicht stellte, er ließ auch durchblicken, daß Hohenlohe mit der Führung einer französischen Armee betraut werden könnte. Wahrlich für den ehrgeizigen Fürsten und ruhmbegehrigen Feldherrn



Erbprinz Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen

verlockende Vorschläge. Er hat aber keinen Augenblick gezögert, aufs schroffste diese Angebote abzulehnen. Als in der ersten Hälfte des Jahres 1806 sein Land von französischen Truppen besetzt war und er unter ihnen weilte, hatte der französische Divisionskommandant Gudin von Napoleon den Auftrag, ihm die Ehren eines Marshalls von Frankreich zu erweisen, und er hat es auch nicht an Anbiederungen aller Art an Hohenlohe fehlen lassen. Dieser aber hat sie so scharf abgelehnt, daß schließlich die Franzosen von derlei Versuchen Abstand nahmen. Wie so oft in der Geschichte, ist auch hier das Unerfreuliche allgemein bekannt, wie viel ist von den treulosen Rheinbundfürsten die Rede, die die deutsche Sache verlassen haben, während die stillen Helden dieser Zeit, die die Treue zum Reich gehalten haben, kaum in Erscheinung treten. Hohenlohe ist eines der schönsten Beispiele für dieses Festhalten am Reich, und er gibt dieser seiner Gesinnung in einem Brief an Friedrich Wilhelm III. vom 21. September 1806 beredten Ausdruck: „Nach reifer und ruhiger Betrachtung der jetzigen Verhältnisse kann ich nicht anders sehen, als daß E. K. M. nur dann Sicherheit, Unabhängigkeit sich bewahren, einen unsterblichen Ruhm erwerben können, wenn Allerhöchst Sie der

Stifter eines deutschen Bundes werden. Deutschland eine Konstitution geben, in welcher Heiligtum des Eigentums der erste Staatsgrundsatz ist, und aus allen Kräften dazu beitragen, daß Österreich wieder in den Besitz von Tirol komme, und ohne Frankreich und ohne Rußland am Adriatischen Meer herrsche. Es würde zu weitläufig, diese Materie in einem Briefe zu entwickeln, diese Grundsätze sind aber die völlige Überzeugung eines Mannes, der keinen Anstand genommen hat, E. K. M. das Erbteil seiner Väter zu opfern, treue Untertanen, die ihn lieben, wie selten Untertanen ihren Fürsten lieben, der Unerfahrenheit seines Sohnes zu überlassen, um E. K. M. die ganze Größe seiner Anhänglichkeit zu beweisen.“

Der in früheren Jahren so vom Glück begünstigte Fürst hat in dieser Zeit manch harte Schicksalsschläge erdulden müssen. Seine anfangs glückliche und mit Kindern gesegnete Ehe war geschieden worden, seine kühnen Industrialisierungspläne und Finanzoperationen waren nicht immer glücklich abgelaufen, und seine finanzielle Lage hatte sich recht schwierig gestaltet. Als im Jahre 1806 der Rheinbund gebildet wurde, verfiel sein Fürstentum der Mediatisierung und wurde dem Königreich Württemberg einverleibt. Wie bitter und schwer Hohenlohe diesen Schlag empfunden hat, kann man aus den früher erwähnten stolzen und ehrgeizigen Plänen ermessen. Er zögerte auch keinen Augenblick, zugunsten seines minderjährigen Sohnes abzudanken und seine Dienste voll und ganz dem König von Preußen zur Verfügung zu stellen.

Die Persönlichkeit des Fürsten wird im allgemeinen in der Geschichtsschreibung auch wohlwollend beurteilt. Schlieffen sagt von ihm: „Hohenlohe war das gerade Gegenteil des Herzogs von Braunschweig, hochherzig, ritterlich, ein tapferer und unverzagter Soldat, aber ohne Erfahrung in der napoleonischen Kriegsführung, besaß er in vollem Maße das Selbstvertrauen, das dem Herzog von Braunschweig zu wünschen gewesen wäre.“ Diese Worte enthalten eine wenn auch indirekte aber sehr herbe Kritik an Herzog von Braunschweig. Wie schon früher erwähnt, spricht auch Marwitz immer in Worten höchster Bewunderung und Anerkennung von ihm. Eine kurze Lebensbeschreibung Hohenlohes, die er in seinen Erinnerungen gibt, endet er mit den Worten: „So endete Friedrich Ludwig des heiligen Römischen Reiches Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen-Öhringen . . . einst der Stolz und das Vertrauen des preußischen Heeres, einer der edelsten und tapfersten Männer seiner Zeit.“

Hohenlohe hat nach dem Unglück von Jena und Prenzlau in vollkommener Zurückgezogenheit auf seinen schlesischen Gütern gelebt und starb im Jahre 1818. Nicht allein das schwere Unglück seiner Niederlage und des ihm angetanen Unrechts hat seinen Lebensabend umdüstert, auch seine finanzielle Lage gestaltete sich immer bedrängter, und der Grund hierfür war nicht zum geringsten Teil, wie Marwitz berichtet, der Umstand, daß er viele seiner früheren Offiziers, die in Not geraten waren, in freigiebiger Weise unterstützte.

So ergibt sich ein klares Bild seines Charakters, der uns von allen Zeitgenossen übereinstimmend geschildert wird. Ein offenes, aufrechtes, einnehmendes Wesen kennzeichnet diesen tapferen und tüchtigen Soldaten, der durch seine Rednergabe und seinen persönlichen Schneid eine starke Wirkung auf die Truppen auszuüben verstand. Eiserne Pflichttreue, militärischer Gehorsam und unverbrüchliche Treue zu seinem deutschen Vaterlande und zu seinem König sind die vornehmsten Eigenschaften gewesen, die diesen braven General ausgezeichnet haben. Anderseits war seine Schwäche ein starkes Geltungsbedürfnis und eine bis zur Eitelkeit

gehende hohe Meinung von sich selbst, ein gewisser Leichtsinn und Oberflächlichkeit und damit verbunden eine an die Verschwendung grenzende Freigiebigkeit, die sich für seine finanzielle Lage böse auswirken sollte. Seinen Ratgebern gegenüber war er von einer so großen Leichtgläubigkeit, so daß er im Vertrauen auf sie mehrfach getäuscht wurde. In wirtschaftlichen Angelegenheiten war sein Berater ein Kriegsrat von Triebenfeld. Er wird in den Zeitschriften von damals als Abenteurernatur geschildert, dessen Kopf voll von Finanz-, Agrar- und Wirtschaftsplänen steckte, die vor allem den Zweck hatten, ihn selbst zu bereichern. Hohenlohe ist in seinem Vertrauen auf ihn in manch unglückliches Unternehmen gelockt worden, jedoch war der Einfluß Triebenfelds nie so groß, um ihn in seine eigenen unlauteren Geschäfte hineinzuziehen oder auch ihn nur dazu zu mißbrauchen. Ähnlich stand es mit seinem militärischen Ratgeber Massenbach, der schon in den Rheinfeldzügen als Generalstabsoffizier unter ihm gedient hatte. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß Hohenlohe großen Wert auf Massenbachs Urteil legte. Aber dieser Einfluß ist nie so weit gediehen, daß er zu einer vollkommenen Beherrschung wurde, wie Marwitz uns die Verhältnisse schildert, sondern Hohenlohe hat sich immer sein eigenes Urteil bewahrt, und wie wir später sehen werden, es auch gegebenenfalls gegen die Ansicht Massenbachs durchgesetzt. Ein Beweis hierfür ist auch die unverbrüchlich treue Haltung Hohenlohes zum Reich, während Massenbach allgemein als franzosenfreundlich und Bewunderer Napoleons galt. Marwitz selbst erzählt uns Äußerungen Hohenlohes, die vollkommen die Legende von der Beherrschung durch Massenbach widerlegen. Er äußerte sich gerade im Rückzug gegen Prenzlau wiederholt dahin, daß Massenbach nicht ernst zu nehmen sei und „einen Sparren zu viel habe“. Aus dem Charakter Hohenlohes ist es erklärlich, daß er, der immer voll und ganz für seine Untergebenen einstand, Massenbach nicht in diesem schweren Augenblicke die Schande antun wollte, ihn seiner Stellung zu entheben. Auch ist es nicht zu vermuten, daß ein so selbstsicherer und eitler Mensch wie Hohenlohe, der außerdem stark auf seiner Meinung zu beharren verstand, sich ganz von einem anderen hätte beherrschen lassen.

Wenn man diesem Charakterbilde Hohenlohes die der anderen Hauptpersonen des Dramas von 1806 gegenüberstellt, so steigen in einem Bedenken auf, gerade diesen Mann für den Hauptverantwortlichen an den Ereignissen zu halten. Die Gestalt Friedrich Wilhelm III. steht ja in der Geschichte einwandfrei fest. Dieser unentschlossene, wankelmütige und übervorsichtige König konnte gewiß auf die Ereignisse nur einen hemmenden Einfluß ausüben, und es ist nicht zweifelhaft, daß gerade von ihm aus das schneidige Draufgängertum Hohenlohes stark gezügelt wurde. Der Herzog von Braunschweig wieder wird allgemein als eine sehr wenig sympathische Persönlichkeit geschildert, und besonders Gentz weiß zu erzählen, daß er auch im Offizierskorps sich sehr geringer Achtung erfreute und das Vertrauen auf ihn ein sehr geringes war. Er war eine verschlossene, hochmütige Natur, der vor allem niemanden an seiner Seite groß werden lassen wollte und mit Mißgunst und Eifersucht eine solche kommende Größe verfolgte. Und schließlich Massenbach! Auch über ihn ist das Urteil der Zeitgenossen bis auf wenige Ausnahmen ein sehr ungünstiges, und Marwitz hat gewiß recht, wenn er ihn als Konfusionsrat bezeichnet. Sein Kopf war von einem Wust von Aufklärungswissenschaft vollgestopft, die er keineswegs verdaut hatte, und wenn es wahr ist, was ein Zeitgenosse berichtet, daß er nach den Anschauungen Rousseaus erzogen war, so ist er gewiß keine Empfehlung für die Grundsätze des „Emile“ gewesen. Dazu kam,

daß er äußerst hochmütig und maßlos von sich eingenommen und im Umgang mit den andern schroff und unangenehm war. So hat er sich nicht unbegründet den Haß aller zugezogen und hat dadurch, daß Hohenlohe ihn nicht fallen lassen wollte, auch das abfällige Urteil über sich selbst bis zu einem gewissen Grade auf Hohenlohe übertragen, der sonst allgemein geachtet und anerkannt war.

Jena

Durch die Verträge des Staatsministers Haugwitz in Schönbrunn und Paris hatte sich Preußen nach der Niederlage Österreichs und Rußlands im Jahre 1805 ganz der französischen Politik verschrieben. Es war klar, daß diese Politik auf die Dauer schwer haltbar sein werde, und schon wenige Monate nach Abschluß der Verträge machten sich starke Unstimmigkeiten geltend. Es läßt sich darüber streiten, was die letzten Beweggründe waren, die Preußen zum Abgehen von seiner frankreichfreundlichen Politik und zu einem Bruch mit Napoleon veranlaßt haben. Wie immer in solchen Fällen sind es mehrfache Gründe gewesen, deren Summe schließlich den Ausschlag gegeben haben. Gentz, der von Haugwitz zur Abfassung der preußischen Proklamationen ins preußische Hauptquartier in den ersten Oktobertagen berufen war, hatte Gelegenheit, in langen Unterredungen mit Haugwitz und dem früheren preußischen Gesandten in Paris Marquis Lucchesini sich ein Bild über die Vorgeschichte des Krieges zu machen. Seiner Ansicht nach war von seiten Napoleons das Bündnis mit Preußen nie aufrichtig gemeint, und dies trat bald zutage, als er Miene machte, Hannover wieder an England zurückzugeben. Auch sonst war seine ganze Einstellung Preußen gegenüber wenig freundlich. Dies alles hatte zur Folge, daß die franzosenfeindliche Kriegspartei in Preußen immer mehr an Boden gewann und schließlich den unschlüssigen König zu einer Änderung seiner Politik brachte. So wurde das gespannte Verhältnis zu England und Schweden gemildert, schon im August wurden Kriegsvorbereitungen getroffen, jedoch erst in den ersten Oktobertagen, als die Armeen bereits ihren Aufmarsch vollzogen, konnte sich der König zum offenen Bruch mit Frankreich und zur Kriegserklärung entschließen.

Es waren drei Armeen aufgestellt worden, die sich an verschiedenen Punkten Preußens sammelten. Die sogenannte Zentralarmee in und um Berlin, die Armee des linken Flügels unter Hohenlohe in Schlesien, die Armee des rechten Flügels unter General Rüchel in Hannover und Westfalen. Hohenlohe war am 12. August von Öhringen nach Berlin berufen worden und wurde vom König in huldvollster Weise aufgenommen. Er entwickelte seinen Kriegsplan, der dahin ging, möglichst rasch von Schlesien und Sachsen am rechten Ufer der Saale über Hof ins Bayreuthische vorzustößen, um die französische Armee zu treffen, noch ehe sie sich sammeln konnte. Dies war als Hauptaufgabe seiner Armee gedacht, die möglichst stark gehalten sein sollte. Damals wurde dieser Plan auch vom König gutgeheißen. Dann begab sich Hohenlohe nach Dresden, wo es seiner Tätigkeit zu danken war, daß Sachsen sich an Preußen anschloß. Hohenlohe wollte seine nach Sachsen hinübergezogene Armee ehestens an den Feind führen. Mittlerweile aber hatte der Herzog von Braunschweig, der mit dem Oberbefehl betraut war, auch das Kommando der Zentralarmee übernommen, welche nun wesentlich verstärkt werden sollte. Trotz lebhafter Gegenvorstellungen mußte Hohenlohe 10 Bataillone, 25 Eskadronen und 3 Batterien an die Hauptarmee abgeben. Auf seine Vorstellungen antwortete ihm Braunschweig, ein Feldherr wie er könne den Feind auch ohne

Armee schlagen, ein kleiner Beweis für die angenehmen und erfreulichen Beziehungen zwischen den beiden Generälen. Als Ersatz erhielt Hohenlohe das Kontingent der sächsischen Truppen, was seinen Abmarsch aber wesentlich verzögerte, weil diese erst langsam auf Kriegsstand gebracht werden mußten. So war der Plan Hohenlohes, raschest vorzustoßen, schon wesentlich beeinträchtigt. Am 25. September endlich konnte er mit seiner Armee von Dresden aufbrechen und den Marsch gegen Hof antreten. Am 27. September jedoch erteilte ihm in Chemnitz der Befehl, die Straße nach Hof zu verlassen und sich gegen das rechte Saaleufer zu wenden. Dies warf Hohenlohe Pläne vollkommen über den Haufen. Es soll mit seinen eigenen Worten der Eindruck geschildert werden, den diese Umdisponierung auf ihn machte. In seinen beiden Berichten vom 4. Januar und 4. April 1808 schreibt er: „So gewiß und innig ich überzeugt war, daß diese Ordre das Todesurteil der Armee enthielt, so waren doch die mir zugekommenen Befehle so bestimmt gegeben, daß mir nichts übrig blieb, als zu gehorchen.“ An anderer Stelle: „Der mir von Herzog von Braunschweig am 27. September in Chemnitz zugekommene Befehl, die Straße von Hof zu verlassen und die mir vorgeschriebene neue Stellung zu beziehen, bestimmte den Punkt unserer Niederlage schon lange vor der Schlacht.“ Es ist der Hohenlohische Plan, am rechten Ufer der Saale vorzustoßen, und der Braunschweigische Plan, hinter dem Thüringer Wald am linken Saaleufer Aufstellung zu nehmen, ein vielumstrittenes Problem in der militärischen Geschichtsschreibung. Die Mehrzahl der Sachverständigen, so Schlieffen, Lettow-Vorbeck, Höpfner u. a. schließen sich der Ansicht Hohenlohes an, während Clausewitz und Marwitz dieses ganz ablehnen. Marwitz natürlich, weil er den Dämon Massenbach dahinter vermutet, und Clausewitz schließt sich dieser Ansicht ganz an, wenn er den Plan „diese verworrene Idee des verbrannten Massenbachschen Gehirns“ nennt. Auch meint Clausewitz, daß dieser Plan nur Berechtigung gehabt hätte, wenn man die Unfähigkeit der preußischen Armee in Betracht gezogen hätte und die beste Rückzugslinie als wichtigstes vor Augen hatte. Einem Gegner wie Napoleon gegenüber wäre aber dieser Gesichtspunkt wohl nicht ganz von der Hand zu weisen, und aus dem Bericht Hohenlohes können wir auch entnehmen, daß er sich über den Zustand der preußischen Armee vollkommen im klaren war. Er sagt: „Daß man ohne Operationsplan, mit ungleichen Kräften, daß wir isoliert, ohne zureichende Munition, ohne Verpflegungs- und Lazarettanstalten die Armee an den Feind führten, dem man zuvor alle Zeit ließ, sich ruhig zu sammeln und in schlagfertigen Zustand zu setzen, dies schlug die Armee schon lange vor Eröffnung des Feldzuges.“ An anderer Stelle meint er, daß man ohne Gabe der Weissagung einen ungünstigen Ausgang vorhersagen konnte. Wenn man Hohenlohe auch gewiß der Kriegspartei zuzählen darf und er darauf brannte, sich mit Napoleon zu messen, so war er doch ganz abgeneigt, sich kopflos in ein kriegerisches Abenteuer zu stürzen. Er war auch überzeugt, daß die vom König genährte Hoffnung, daß Rußland und Österreich an der Seite Preußens eingreifen werden, die übrigens auch von Haugwitz geteilt wurde, trügerisch war. Ferner gelang es ihm nicht, den König zu überzeugen, daß die französische Armee stärker sei, als man glaubte, und daß rasches Handeln notwendig sei, um die Konzentration derselben zu vermeiden. Wie so oft bei unentschlossenen Naturen geschah es auch diesmal beim König von Preußen, daß, wenn nach langem Schwanken endlich der Entschluß gefaßt ist, alles kopflos und übereilt durchgeführt wurde, auf der anderen Seite aber wieder Augenblicke von Ratlosigkeit und Verzögerungen Platz griffen. Hohenlohe hat die Gefahren dieses Handelns voll erkannt und rechtzeitig davor gewarnt.

Alle Hypothesen, die die Geschichtsschreibung über die Kriegspläne aufstellt, beruhen nur auf Vermutungen. Das für den Historiker Wichtige ist der Umstand, daß die eingetretenen Tatsachen Hohenlohe vollkommen recht gegeben haben. Schon jetzt kann vorweggenommen werden, daß die Aufstellung der Armee am linken Saaleufer zur Umgehung der linken Flanke des preußischen Heeres führte und überdies kampflos den Weg nach Naumburg, Dresden, Leipzig und Berlin dem französischen Heere preisgab. Es soll nicht behauptet werden, daß der Hohenlohische Plan zu einer Niederlage Napoleons geführt hätte, diese war unter den gegebenen Umständen ganz ausgeschlossen, aber die preußische Armee hätte gewiß den Aufmarsch der französischen stören können, Anfangserfolge erringen und die Lage für die preußische Armee bedeutend günstiger gestaltet. Der katastrophale Zusammenbruch von Jena und Auerstedt wäre vermieden worden. Dieser Plan Hohenlohes beweist uns einwandfrei sein bedeutendes Feldherrntalent und einen klaren strategischen Blick, den er sich in der Schule Friedrichs des Großen angeeignet und in seiner ganzen militärischen Laufbahn stets bewiesen hat. Daß man seinen Ratschlägen nicht folgte und Braunschweig prinzipiell das Gegenteil von dem tat, was Hohenlohe vorschlug, ist gewiß nicht seine Schuld gewesen. Wie klar Hohenlohe gesehen hat und wie folgenswer die Freigabe des geraden Weges nach Berlin war, wird sich aus der folgenden Schilderung der Ereignisse deutlich ergeben.

Während Hohenlohe am rechten Saaleufer vormarschierte, rückte die Hauptarmee über Halle und Naumburg vor und Rüchel gegen Erfurt. Dortselbst wurde am 5. und 6. Oktober Kriegsrat gehalten. Gentz schildert uns in anschaulicher Weise die unerfreulichen und zerfahrenen Zustände in diesem Rate. Im Kriegsrat führte der König den Vorsitz, ferner nahmen daran teil die in seinem Stabe befindlichen Generäle Kleist, Phull, Köckritz, Braunschweig mit seinem Generalstabschef Scharnhorst, Hohenlohe mit Massenbach, Rüchel, der Staatsminister Graf Haugwitz und Lucchesini. Diese vielköpfige Vereinigung war sich über ihre Ziele durchaus nicht im klaren. Es wurden die verschiedensten Meinungen geäußert, die zu überprüfen und zu vereinigen ein Ding der Unmöglichkeit war, um so mehr als der König, der den Vorsitz führte, jedem energischen Durchgreifen abhold war und sich zu nichts entschließen konnte. Die beherzigenswertesten Worte hat Scharnhorst in diesem Rat gesprochen. Er war der Ansicht, daß es im Kriege nicht so sehr darauf ankomme, was man tue, als vielmehr, das, was man beschlossen habe, mit Energie und Nachdruck durchzuführen. Da nun eine übereinstimmende Meinung nicht zu erzielen sei und ein solcher Versuch zu viel Zeit in Anspruch nehme, scheine ihm der Plan Hohenlohes als der beste, der mit aller Energie so gleich durchgeführt werden sollte. Tatsächlich ist es an diesen beiden Tagen im Kriegsrate zu keinem klaren und eindeutigen Entschluß gekommen. Zwar wurde Hohenlohe vorläufig noch am rechten Saaleufer belassen, doch beauftragt, seine Truppen nahe am Ufer dieses Flusses zu konzentrieren, um jederzeit den Übergang auf das linke Ufer bewerkstelligen zu können. So war also weder der eine noch der andere Plan tatsächlich zur Ausführung gelangt und die Armee stark zersplittert, um so mehr, als der Herzog von Weimar mit einem Aufklärungskorps über den Thüringer Wald geschickt worden war und der Herzog Eugen von Württemberg mit seinem Korps als Reserve bei Halle belassen wurde.

Am 9. und 10. Oktober griff die inzwischen gesammelte französische Armee die Avantgarde Hohenlohes unter Prinz Louis Ferdinand und das zur Beobachtung nach Schleitz vorgeschobene Korps Tauentzien an und warf die beiden Abtei-

lungen. Da Hohenlohe nicht, wie er beabsichtigt hatte, mit seiner Hauptkraft bei Mittel-Pöllnitz stehenbleiben konnte, sondern auf höheren Befehl sich ans Saaleufer zurückziehen mußte, entbehren die beiden vorgeschobenen Abteilungen des Rückhaltes, und die beiden Gefechte gestalteten sich zu empfindlichen Niederlagen. Daraufhin wurde schließlich das rechte Saaleufer endgültig geräumt, Hohenlohe überschritt am 11. den Fluß und schlug sein Hauptquartier in Jena auf. Als am 13. die Nachricht von der Besetzung Naumburgs mit seinen wichtigen Magazinen durch die Franzosen eintraf, wurde auch Jena geräumt und Hohenlohes Armee in ein Lager bei Kapellendorf zusammengezogen, während rechts von ihm die Hauptarmee anschloß und den rechten Flügel die Armee Rüchel bei Weimar bildete. Es war beabsichtigt, daß am 14. die Hauptarmee über Aberstedt abziehen sollte, Hohenlohe aber diesen Tag noch stehenbleiben solle, um diesen Abmarsch zu decken, jedoch mit dem strikten Befehl, sich in keine größere Kampfhandlung einzulassen. Dieser Befehl war gewiß keine leichte Aufgabe und geradezu widerspruchsvoll. Hohenlohe selbst schreibt hierzu: „... ehrenvoll war die mir dabei zugedachte Rolle aber wahrlich nicht.“ Am 13. war die Vorhut der französischen Armee bereits bis Jena gekommen und begann den hinter der Stadt aufragenden Landgrafenberg zu ersteigen, den Schlüsselpunkt der ganzen Gegend. Auf die Kunde hiervon eilte Hohenlohe mit seinen Truppen gegen den Landgrafenberg vor, mit beredten Worten feuerte er seine Soldaten an, die ihm mit Begeisterung in die Schlacht folgten. Hohenlohe hatte klar erkannt, daß der Landgrafenberg unbedingt in seiner Hand bleiben müsse und bereits die Vorhuten Napoleons von diesem vertrieben werden müßten, bevor noch größere Kräfte diese Schlüsselstellung inne hatten. Im Augenblicke, als er vor Begierde brennend, sich mit Napoleon zu messen, vormarschierte, kam Massenbach aus dem Hauptquartier in Weimar mit dem bindenden Befehl, sich an diesem Tage in keine Kampfhandlungen einzulassen. Hohenlohe war von diesem Befehl niedergeschmettert, aber wie immer hat er auch hier in soldatischem Gehorsam die höheren Anweisungen ausgeführt. Es wird Hohenlohe vielfach vorgeworfen, daß er die Handlungen dadurch erschwerte, daß er sich und seiner Armee eine zu große Selbständigkeit einräumen wollte. Dies ist gewiß nicht stichhaltig. Es ist ihm gewiß nicht zu verübeln, daß er seinen als richtig erkannten Plan mit allem Nachdruck auch durchführen wollte und seine Vorgesetzten von dessen Richtigkeit zu überzeugen versuchte. Erhielt er aber einen bindenden Befehl vom Hauptquartier, so hat er ihn jedesmal getreulich und pünktlich durchgeführt. Daß diese Befehle meistens sehr unglücklich waren, kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Als Gewährsmann für die hier angeführten Ansichten kann kein geringerer als Schlieffen angeführt werden, der die Unklarheit des Befehles vom 13. Oktober an Hohenlohe aufs schärfste tadelt und den Plan, den Landgrafenberg am 13. zu nehmen, voll billigt. Marwitz gibt natürlich die Schuld daran, daß Hohenlohe vom Angriff auf den Landgrafenberg abgehalten wurde, seinem Feinde Massenbach, was aber ganz unrichtig ist, da er ja nur der Überbringer eines Befehles des Herzogs von Braunschweig war. So kam es, daß das ganze Korps Lannes am 13. den Landgrafenberg ersteigen konnte und in der Nacht unter Napoleons persönlicher Leitung unter den schwierigsten Umständen auch die Artillerie auf diese Höhe gebracht werden konnte. Und nun brach jener unglücksvolle 14. Oktober an.

Tauentzien, der auf den Dornberg gegenüber dem Landgrafenberg zurückgezogen worden war, entschloß sich endlich am Morgen des 14., den immer stärker werdenden Feind anzugreifen. Er stieß jedoch bereits auf das ganze Korps Lannes,

Teile der Korps Soult und Augereau und die Garden. Sein Angriff wurde abgeschlagen, und er mußte sich, der Übermacht weichend, auf Vierzehnheiligen zurückziehen. Das Korps Holtzendorff, das den Saaleübergang bei Camburg decken sollte, kam auf den Gefechtslärm näher; sein Angriff wurde von einem Teil des Korps Soult abgewiesen, worauf es das Schlachtfeld verließ und sich über Apolda zurückzog, statt mit bei Vierzehnheiligen einzugreifen. Hohenlohe war inzwischen mit der Division Grawert gegen Vierzehnheiligen vorgegangen und nahm das zurückgehende Korps Tauentzien auf. Es gelang ihm, die über den Ort vorgehenden Franzosen aufzuhalten, und es schien, daß der Tag sich zugunsten der Preußen neigen würde. Schon beglückwünschte Grawert Hohenlohe zum Siege, was er jedoch ablehnte. Tatsächlich hatte er es bis dahin nur mit dem Korps Lannes, den Garden und der Avantgarde des Korps Ney zu tun. Nun war aber das Korps Soult, das bis dahin durch Holtzendorff abgelenkt war, eingetroffen, und es erschienen am Kampfplatz auch noch Teile des Korps Augereau und der größte Teil der Reiterei Murats. Mit dieser Übermacht warf sich Napoleon nach kurzer Gefechtspause auf Hohenlohes Armee, überflügelte sie auf beiden Seiten und zermalmte sie. Der Rückzug gestaltete sich zu panikartiger Flucht. Das sehr spät zur Hilfe herbeieilende Korps Rüchel, das erst um 1 Uhr mittag eintraf, versuchte noch, sich den siegreichen Franzosen bei Kapellendorf entgegenzuwerfen, wurde aber nach tapferster Gegenwehr nach einer halben Stunde auch geworfen. Die Armee Röchels war trotz des Abmarsches der Hauptarmee nicht näher an die Hohenlohische Armee herangezogen worden, und Clausewitz meint, der Herzog von Braunschweig hätte dem Fürsten Hohenlohe dadurch einen Zügel anlegen wollen, sich nicht in eine Hauptschlacht einzulassen. Clausewitz dürfte da wohl das Richtige treffen, denn es ist nicht zu bezweifeln, daß Braunschweig unbedingt vermeiden wollte, daß Hohenlohe allzu große Lorbeeren erntete. Hohenlohe hatte das eine Meile weit entfernte Korps Rüchel bereits um 9 Uhr früh verständigt, und es ist ein bis heute ungelöstes Rätsel, wieso dieses erst um 1 Uhr am Schlachtfelde eintraf. Auch das sehr eingehende Werk Schönaichs über dieses Problem kann die Frage nicht erschöpfend lösen.

Am rechten Flügel der Armee Hohenlohes, an der Straße von Jena nach Weimar, an der sogenannten Schnecke, standen die Sachsen, die sich tapfer gegen einen Angriff eines großen Teiles des Korps Augereau verteidigten. Sie nahmen jedoch den Verlauf der Schlacht bei Vierzehnheiligen zu spät wahr, wurden im Rücken umgangen und faßt zur Gänze gefangen. Nur das Grenadierbataillon mit dem kommandierenden General von Zezschwitz mit Hohenlohe in seiner Mitte konnte sich gegen Weimar durchschlagen. Ein Angriff nachdrängender französischer Reiterei löste die Bande der Armee bei Weimar vollends auf.

Die Hauptarmee war planmäßig am 14. früh gegen Auerstedt abmarschiert, stieß dort auf das Korps Davoust und wurde vernichtend geschlagen. Im Zurückströmen vermengte sie sich mit der Armee Hohenlohes und erhöhte noch das Chaos. Hohenlohe selbst war in der Nacht bis zum Schloß Vippach gekommen, bis wohin ihm noch starke Reiterabteilungen gefolgt waren, die er aber auch im Verlaufe der Nacht verlor. Marwitz berichtet, daß der Fürst vollkommen zusammengebrochen und, wie er sich ausdrückt, in Stumpfsinn verfallen war. Noch in der Nacht wurde nach Sondershausen aufgebrochen. Daß dieser Schlag Hohenlohe vollkommen niederschmetterte, ist begreiflich. Nach all dem Unglück der letzten Jahre war ihm einzig und allein sein militärischer Ruhm geblieben, der nun in wenigen Stunden vollkommen zusammengebrochen war. Aus allen Berichten aber,

und Marwitz an der Spitze, können wir entnehmen, daß er schon in den nächsten Tagen wieder im Vollbesitz seiner ganzen Tatkraft war und sich mit eiserner Energie aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit emporgerissen hatte. In Sondershausen traf er mit dem König zusammen, der ihm nun den Oberbefehl über die ganze Armee östlich der Oder übertrug, mit Ausnahme der zwei unter dem General Kalkreuth stehenden Divisionen. Der König selbst verweilte nur zwei Stunden und eilte so rasch als möglich über Magdeburg hinter die Oder nach Ostpreußen. Hohenlohe setzte den Weg nach Magdeburg über Nordhausen, Stolberg, Quedlinburg fort. Vom 16. Oktober berichtet Marwitz: „Wer den Fürsten Hohenlohe beschuldigen wollte, daß er es in Nordhausen oder auf dem ganzen Marsche bis Prenzlau hin an Anstalten für die Truppen, an Befehlen und Anordnungen, kurz an allem, was man von dem Feldherrn einer gehorchenden Armee fordern kann, habe fehlen lassen, der müßte nicht um ihn gewesen sein. Er ließ sich weder bei Tag noch des Nachts Ruhe und ging mit unbeschreiblicher Geduld bis in die kleinsten Details, mit denen er bis zum Überdruß überlaufen wurde.“ Wie verträgt sich das mit der Beschreibung des gebrochenen Greises, der willenlos unter dem Einfluß des dämonischen Massenbach stand?

In Magdeburg ergab sich die Frage, ob dort stehengeblieben werden sollte oder über die Oder zurückzugehen sei. Die mangelhaften Vorbereitungen durch den General Kleist dortselbst und der ganze Zustand der Armee ließen aber einen Aufenthalt bei Magdeburg wenig ratsam erscheinen, um so mehr als es gänzlich an Proviant in der Festung mangelte. Bei den Beratungen über diese Frage soll sich nach einer zeitgenössischen Zeitschrift Hohenlohe geäußert haben: „Ich sehe dies vollkommen ein, allein der König hat den Marsch nach der Oder befohlen und Gehorsam ist die erste Pflicht eines Soldaten.“ Bereits am 18. erhielt Hohenlohe in Quedlinburg ein Schreiben des Königs, das ihm den Oberbefehl über die gesamte Armee rechts der Oder übertrug, Kalkreuth folgte dem König nach Ostpreußen. So wurde denn beschlossen, den Marsch nach der Oder anzutreten.

Die Geschichtsschreibung mißt Hohenlohe nicht die Schuld an den Ereignissen von Jena bei, sondern ist sich einmütig darüber, daß die Befehle des Hauptquartiers unklar, widersprechend und verhängnisvoll waren und daß Hohenlohe hierdurch vor eine unlösbare Aufgabe gestellt war. Für unsere Betrachtung aber sind die Ereignisse und die Haltung und Tätigkeit Hohenlohes während derselben ein klarer Beweis, daß er nicht allein auch hier seine feldherrliche Begabung erwiesen hat, sondern auch selbständig zu handeln verstand, ohne irgendwie in weitgehendem Maße von anderer Seite beeinflusst zu sein. Das Urteil von Clausewitz über Hohenlohe lautet: „Fürst Hohenlohe war ein sehr gemütlicher, frischer, tatenlustiger Mann, dessen ausgezeichnetste Eigenschaft der Ehrgeiz war. Leider wurde dieser nur durch einen gewissen Enthusiasmus und durch natürliche Bravour, aber keineswegs durch ausgezeichneten Verstand unterstützt. Er hatte fleißig gelesen, war aber nie zu einem rechten Denken gekommen. Übrigens war er nahe an 70 (in Wirklichkeit erst 61), welches seine natürlichen guten Eigenschaften zwar nicht ganz verwischt, aber doch geschwächt hat. Er hat am Rhein mit Auszeichnung kommandiert, teils weil er als Fürst jünger zu seinem Rang gekommen, teils weil seine Individualität sich für den Krieg sehr eignete.“ Wir kennen Hohenlohe bereits zur Genüge, um das Urteil von Clausewitz abzulehnen, daß es ihm an Verstand gemangelt habe und daß ihm die Fähigkeit des rechten Denkens abgehe. Auch hier finden wir wieder den Hinweis auf das hohe Alter, während die ganzen Berichte darin übereinstimmen, daß Hohenlohe ausnehmend rüstig für seine Jahre

war, und schließlich die Geschichte uns auch zahllose Beweise gibt, daß Feldherren in diesem und höherem Alter ihr volles Genie zur Entfaltung bringen konnten. Man bedenke nur, welche Taten Friedrich der Große, Prinz Eugen, Moltke, Radetzky noch in vorgerückten Jahren vollbrachten. So muß eine Erklärung der Ereignisse durch das Alter des Fürsten ein für alle Male als nicht stichhaltig abgewiesen werden.

Von Magdeburg bis Prenzlau

Der Abmarsch des größten Teiles der Armee unter Hohenlohe erfolgte am 21. Oktober in der Richtung gegen Genthin—Rathenow, während der Herzog von Württemberg und Blücher um den Harz herum mit dem restlichen Teil einen anderen Weg einschlugen. Hohenlohe plante den Weg Genthin—Rathenow—Friesack—Zehdenick—Prenzlau—Stettin. Bis Rathenow ging der Marsch nur wenig vom Feind bedrängt planmäßig vor sich, und man traf dort am 23. Oktober ein. Hier jedoch kam die Nachricht, daß die Franzosen bereits Potsdam besetzt hätten, am nächsten Tag in Berlin sein würden und sich zu einer scharfen Verfolgung der Hohenlohischen Armee anschickten. Dies veranlaßte Hohenlohe, die Marschrichtung zu ändern und statt nach Friesack nach Neustadt an der Dosse zu marschieren, was allerdings ein beträchtlicher Umweg war, jedoch wird sich erweisen, daß Hohenlohe nicht allein durch die Ermüdung der Truppen gezwungen war, jedes Zusammentreffen mit dem Feind zu vermeiden. In Neustadt erschien auch Blücher bei Hohenlohe, dem das Kommando über das Korps des Herzogs von Weimar übertragen wurde. Am selben Tag erhielt Hohenlohe auch ein Schreiben des Königs, das einen Plan des Marsches über die Oder guthieß und ihm dringend empfahl, alle ernsthaften Gefechte mit dem Feind zu vermeiden, ferner ihn benachrichtigte, daß Lucchesini im französischen Hauptquartier weile, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen.

25. Oktober. An diesem Tage wurde bis Neu-Ruppin marschiert. Massenbach wollte durchaus mehrere Tage hier stehenbleiben. Hohenlohe lehnte aber dieses Ansinnen trotz des „dämonischen Einflusses“ auf das Bestimmteste ab und setzte den Marsch fort.

26. Oktober. Für den Morgen dieses Tages hatte Hohenlohe ein Rendezvous seiner ganzen Truppen und einen längeren Aufenthalt bei Gransee angeordnet. Dies hatte verschiedene Gründe. Erstens wollte er den stark ermüdeten Truppen eine Rast gewähren, zweitens hoffte er, daß Blücher sich dort an ihn anschließen werde, und drittens wollte er sich überzeugen, ob das Defilé von Zehdenick vom Feinde frei sei. Dieser Aufenthalt bei Gransee ist einer der schwersten Vorwürfe, die allseits gegen Hohenlohe erhoben werden. Die Gründe aber, die ihn dazu veranlaßten, scheinen ganz einleuchtend, wenn man bedenkt, daß ihm die Vermeidung jeden Zusammentreffens mit dem Feinde dringendst ans Herz gelegt war, daß er nicht wissen konnte, daß ein erster Bote an Blücher vom Feinde abgefangen war, und daß schließlich bereits Gerüchte vorlagen, daß bei Zehdenick das Korps Schimmelpfennig eine schwere Niederlage erlitten habe. Was Blücher anbelangt, so hat dieser auf die erneute Aufforderung, sich Hohenlohe anzuschließen, geantwortet, daß er die Nachmärsche mehr fürchte als den Feind und nicht schneller fortkommen könne. In diesem Falle hat er seinem Namen Marschall Vorwärts keine Ehre gemacht. Jedenfalls wurde Hohenlohes Befehl nicht ausgeführt und er dadurch zu einer falschen Maßnahme verleitet. Was nun das Korps Schimmelpfennig anbelangt, so war diese Kavallerieabteilung zur Deckung der rechten Flanke be-

stimmt. Es wurde am 26. nachmittags von der Reiterei Murats angegriffen, der General Schimmelpfennig für seine Person enteilte sofort über Prenzlau nach Stettin. Das Kommando übernahm nun der älteste Offizier Fürst Anhalt-Pleß, der mit dem ganzen Korps sehr bald dem Beispiel seines Generals folgte. Die Kavallerie zur Deckung der Flanke, auf die Hohenlohe sich verlassen mußte und die den bindenden Befehl hatte, bei Prenzlau stehenzubleiben, war in Nichts zerflossen. Die Vorwürfe, die gegen Hohenlohe erhoben werden, ziehen zu wenig in Betracht, daß der Zustand seiner Armee ein kläglicher war, daß viele seiner Befehle einfach nicht ausgeführt wurden und daß viele Truppen, auf deren Mithilfe er bauen mußte, einfach entliefen oder vom Feind ohne starke Kampfhandlungen gefangen wurden.

Über die Haltung Blüchers kam es späterhin zwischen Massenbach und ihm zu einer lebhaften Diskussion, die öffentlich in Zeitschriften ausgetragen wurde. Massenbach beschuldigte Blücher, daß sein Verhalten allein die Kapitulation von Prenzlau hervorgerufen habe. Man kann sich denken, daß Blücher die Antwort darauf nicht schuldig blieb. Es ist gewiß auch ganz abwegig, die Schuld an Prenzlau Blücher zuschieben zu wollen; seine Truppe war derartig erschöpft, daß er eben nicht schneller an Hohenlohe anschließen konnte, und die Moral war so gesunken, daß bei den Nachtmärschen der größte Teil seiner Leute sich verlor. Die Gründe, daß Blücher so langsam fortkam, sind klar und einwandfrei. Andererseits aber muß man Hohenlohe wieder zugute halten, daß die Vereinigung mit Blücher von größter Wichtigkeit war und er alles tun mußte, um diese, wenn irgend möglich, noch vor Prenzlau zu bewerkstelligen.

Die Ereignisse von Zehdenick veranlaßten Hohenlohe, neuerlich die Marschrichtung zu ändern und noch am selben Tage nach Fürstenberg zu marschieren. Dieses neue Ausbiegen findet keine so scharfe Kritik und wird von den meisten Geschichtsschreibern gebilligt oder zumindestens verstanden.

27. Oktober. Von Fürstenberg wurde über Lychow nach Boitzenburg marschiert, wohin Marwitz vorausgeschickt war, um für die Verproviantierung des Heeres vorzusorgen, wobei ihm Graf Arnim in Boitzenburg auf das weitgehendste behilflich war. Marwitz kam auch mit der Meldung zurück, daß für alles aufs beste vorgesorgt sei. Als sich jedoch die Armee dem Orte näherte, fand sie bereits schwache französische Reiterabteilungen dort vor, die den vorbereiteten Proviant wegschleppten oder vernichteten. Hohenlohe verfügte sofort, daß das auf seiner rechten Seite befindliche Regiment Gends d'armes sich sofort zur Vertreibung der feindlichen Kavallerieabteilungen anschicken solle, er erfuhr aber bald, daß das Regiment restlos von den Franzosen gefangen war. So mußte er die Kavallerieabteilungen mit Infanterie vertreiben, was bedeutend langwieriger war. So konnte der Proviant nicht mehr gerettet werden, und die erschöpfte Truppe erhielt keine Verpflegung. Auch für dieses Verhalten werden Hohenlohe die schärfsten Vorwürfe gemacht, vor allem der, daß er die Hauptkraft seiner Kavallerie an seiner linken Flanke, auf der vom Feind abgekehrten Seite, marschieren ließ, und wenn dies schon der Fall war, sie nicht rechtzeitig an sich heranzog. Dem ist entgegenzuhalten, daß Hohenlohe ja auf seiner rechten Seite im Korps Schimmelpfennig und im Regiment Gends d'armes eine starke Kavalleriedeckung hatte, die sich aber in kurzer Zeit in Nichts verflüchtigte, was er ja nicht voraussehen konnte. Überdies gab er bereits am 26. den Befehl an das linksmarschierende Gros der Kavallerie, sich unverzüglich an ihn anzuschließen, was aber wegen des erschöpften Zustandes der Pferde nicht ausgeführt werden konnte.

28. Oktober. Noch in der Nacht wurde trotz Erschöpfung der Truppen nach Schönemark weitermarschiert, was allerdings wieder einen Umweg bedeutete. Die Nacht brachte Hohenlohe wachend im Schloß des Grafen Schlippenbach zu. Es wurden Patrouillen gegen Prenzlau vorgeschickt, die jedoch nicht zurückkamen. Gegen Morgen wurde neuerlich der Leutnant Graf Nostitz dahin entsendet, der bald darauf mit der erlösenden Nachricht kam, daß Prenzlau vom Feinde frei sei, worauf sofort der Weitermarsch angetreten wurde. Es wird Hohenlohe hier vorgeworfen, daß er nicht gleich von Schönemark auf Prenzlau weitermarschiert sei. Wenn man aber seine Aufgabe, möglichst ein Zusammentreffen mit dem Feind zu vermeiden, in Betracht zieht, so war es seine Pflicht, vorher durch Späher die Lage bei Prenzlau zu erkunden. Auch war nach dem überaus anstrengenden Nachtmarsch nach Schönemark eine wenigstens kurze Rast der Truppe notwendig, bei der sie, wenn auch notdürftig, gepflegt werden konnte. Als jedoch sich Hohenlohe über den schmalen Damm, der über den sogenannten Strom nach Prenzlau führt, bewegte, wurde er bereits von starken Reiterabteilungen Murats angegriffen, es kam westlich der Stadt zu einem ziemlich heftigen Gefecht, und die Franzosen drangen gleichzeitig mit den preußischen Truppen in die Stadt ein. Hohenlohe wurde in diesem Getümmel, in dem er sich stark exponierte, fast gefangen, und es gelang mit Mühe seiner Umgebung, ihn aus der Stadt herauszubringen. Das Gardebataillon des Prinzen August von Preußen wurde abgeschnitten, in die Sümpfe gedrängt, zusammenkartätscht, und nach heldenmütiger Gegenwehr der Prinz und die Reste seiner Truppe gefangen. Mittlerweile war der Rest der Armee ostwärts von Prenzlau aufmarschiert. Ein französischer Parlamentär forderte zur Übergabe auf, was Hohenlohe jedoch rundweg ablehnte. Er schickte Massenbach zu den Franzosen, um zu erkunden, welche Kräfte ihm gegenüberstanden. Inzwischen war der Großherzog von Berg (Murat) selbst zu Hohenlohe gekommen, und mehrere Tausend seiner Reiter waren hinter Prenzlau bereits aufmarschiert. Murat suchte mit allen Mitteln Hohenlohe zur Übergabe zu überreden, wovon jener aber noch immer nichts wissen wollte. Als jedoch Massenbach mit sehr ungünstigem Bericht zurückkehrte und mitteilte, daß die Korps Lannes und Soult in nächster Nähe seien und man bald durch den Feind abgeschnitten sein würde, überdies der Oberst Hüser meldete, daß per Geschütz nur mehr fünf Schuß Munitio n vorhanden sei, sah der Fürst die Hoffnungslosigkeit seiner Lage ein und willigte in die Kapitulation zu folgenden Bedingungen:

1. Die Offiziere sollten sogleich auf ihr Ehrenwort entlassen sich hinbegeben können, wohin sie wollten.
2. Die Gewehre sollten nicht gestreckt, sondern nur zusammengesetzt werden und die preußischen Truppen abmarschieren und sie verlassen.
3. Die Offiziere sollen ihre Degen, Pferde und Bagage, die Gemeinen ihre Tornister und Mantelsäcke behalten.
4. Die Regimenter sollen ihre Kassen und Staatswagen behalten.
5. Die Garden und das Regiment des Königs sollen en corps unbewaffnet mit Ober- und Unteroffizieren zusammenbleiben, nach Potsdam marschieren und daselbst bis zum Frieden, wo sie dem König zurückgegeben werden sollten, in demselben Zustande verbleiben.

Bevor Hohenlohe die Kapitulation abschloß, versammelte er noch alle seine Generale und Stabsoffiziere um sich, setzte ihnen die Lage auseinander und fragte, ob jemand einen anderen Ausweg wüßte. Da sich keine Stimme erhob, fügte er sich in das harte Schicksal.

Die Kapitulation von Prenzlau im Lichte der Geschichtsforschung

Schon bei der Schilderung der Ereignisse konnte vieles angeführt werden, was vom rein militärischen Standpunkt aus zugunsten Hohenlohes sprach. Dem können noch andere Gesichtspunkte, was die Kapitulation anlangt, hinzugefügt werden. Die Geschichtsschreibung ist überwiegend der Ansicht, daß zwei falsche Meldungen Hohenlohe zur Übergabe veranlaßt haben. Dies war die Meldung des Oberst Hüser, daß keine Artilleriemunition mehr vorhanden sei, die erwiesenermaßen falsch war. Die andere war die Meldung Massenbachs, daß die Franzosen bereits am rechten Ufer der Ucker sich befänden und den Weg nach Stettin bereits abgeschnitten hätten. Massenbach redet sich in einer späteren Schrift dahin aus, er habe den Strom und die Ucker verwechselt und sei so zur Meinung gekommen, daß die Franzosen bereits am rechten Uckerufer den Weg nach Stettin abgeschnitten hätten. Er gibt damit allerdings eine sehr gründliche Blamage für einen Generalstabschef zu. Tatsächlich haben die Franzosen in diesem Augenblick auch die Ucker noch nicht überschritten. Aus genauem Studium der Quellen geht jedoch nicht einwandfrei hervor, daß Massenbach diese Meldung wirklich erstattet hat, und es taucht die Frage auf, ob diese Selbstbeschuldigung nicht auch zu den vielen Phantasien und Erfindungen gehört, an denen die widersprechenden und verworrenen Schriften Massenbachs so reich sind. In Berichten Hohenlohes schreibt er: „Der Oberst von Massenbach meldete, daß er gar nicht glaube, daß wir schon jetzo ganz umgangen seien, müssen es aber in wenigen Augenblicken sein. Er habe Truppen bei St. Georg und Grunow getroffen, und mehrere in Anmarsch begriffene könne man wahrnehmen. Da der Oberst von Massenbach nicht lange abwesend gewesen, mußte der von ihm gesehene Feind uns also sehr nahe stehen. Die Kavallerie vermehrte sich sichtlich mit jedem Augenblick. Durchs Fernrohr sah ich leichte Infanterie in der Ferne marschieren, und die Anwesenheit der Marschälle Ponte Corvo (Bernadotte) und Lannes sowie des Großherzogs von Berg bewies übrigens am sichersten die Nähe dieser beiden Armeekorps.“ Marwitz wieder schreibt: „Kaum hatte sich der Fürst zu diesen Truppen begeben, so kam der Oberst Massenbach, und nun hatte die Stunde unseres Verderbens geschlagen. Was er dem Fürsten eigentlich rapportierte, hat der Verfasser nicht mitgehört, es wird sich aber aus dem folgenden ergeben.“ Nun folgert Marwitz, daß der sonst so tapfere und mutige Hohenlohe nur durch eine ganz konfuse und übertriebene Meldung Massenbachs zur Kapitulation veranlaßt werden konnte. Betrachten wir nun die Schilderung der Meldung durch Hohenlohe, so ist sie, wenn auch die Franzosen noch nicht gerade bei St. Georg und Grunow waren, von der Wahrheit doch nicht allzuweit entfernt. Es steht einwandfrei fest und wird auch von französischen Generalstabsoffizieren bestätigt, daß Murat bereits mit starken Kavalleriekräften die Armee Hohenlohe eingeholt hatte und die Korps Lannes und Bernadotte und sogar auch Soult in nächster Nähe standen. So sind nicht die falschen Meldungen es gewesen, die Hohenlohe zur Kapitulation veranlaßten, sondern einfach die Erkenntnis der hoffnungslosen Lage seiner Armee. Wenn auch viel darüber gestritten wird, ob tatsächlich die Armee abgeschnitten und eingekreist war, so ist dieser Umstand nicht so wichtig als der, daß eben die Franzosen Hohenlohe eingeholt hatten. Denn es kann doch kein sachlicher Beobachter der Meinung sein, daß es möglich gewesen wäre, mit den vollkommen erschöpften und ausgehungerten Truppen den 50 km weiten Weg nach Stettin unter ständigen Gefechten mit dem

Feind zurückzulegen. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Reiterei Murats die preussische Armee, die nicht einmal mehr 10 000 Mann betrug, bis zum Eingreifen der anderen Korps hätte festhalten können und sie im Großen genau dasselbe Schicksal ereilt hätte, das das Bataillon des Prinzen August im Kleinen erlitten hatte, d. h. furchtbare Verluste und schließlich doch Kapitulation. Man kann sich auch auf den Standpunkt stellen, daß ein tapferer Soldat überhaupt nicht kapituliert und lieber sich selbst und seine Truppe aufopfert, als sich zu ergeben. Diesen Standpunkt nimmt die Geschichtsschreibung aber nicht ein, denn einmütig bezeichnet sie die Kapitulation Blüchers bei Lübeck als ruhmvoll und berechtigt. Und doch ergeben sich merkwürdige Parallelitäten zwischen den beiden Fällen. Blücher und Hohenlohe haben noch zu kämpfen versucht, Blücher schließlich hat auch auf die unrichtige Meldung des Herzogs von Braunschweig-Oels, daß Travemünde von den Franzosen genommen sei, nach Beratung mit seinen Offizieren sich schweren Herzens zur Übergabe entschlossen. Bei genauer Betrachtung der Lage kann man nicht zum Eindruck kommen, daß die Verhältnisse für Hohenlohe bei Prenzlau viel günstiger lagen als für Blücher bei Lübeck. Es ist offenkundig, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Zwischen Marwitz und Rühle besteht auch Verschiedenheit der Ansicht über die Auslegung der Rede Hohenlohes an seine Offiziere vor der Kapitulation. Rühle gibt sie im vollen Wortlaut wieder (siehe Anlage 2), während Marwitz sie nur ganz kurz und auszugsweise wiedergibt. Marwitz meint, Hohenlohe habe wissen wollen, ob man den Kampf aufnehmen solle oder nicht, während Rühle der Ansicht ist, er habe von seinen Offizieren vor allem den Eindruck über die Marschfähigkeit der Truppen erfahren wollen. Wenn wir später die Berichte Hohenlohes genau betrachten, so scheint Rühles Ansicht die richtigere zu sein, denn Hohenlohe war sich vollkommen im klaren, daß mit seinen Truppen an eine Kampfhandlung überhaupt nicht zu denken war, überdies war ihm ja eine solche vom König wärmstens abgeraten worden.

Es folgen nun noch einige zusammenfassende Urteile der Geschichtsschreiber, denen dann die Berichte Hohenlohes gegenübergestellt werden sollen. Die Zusammenfassung von Marwitz und von der Goltz befindet sich ja schon auf Seite 244 und 242.

Lettow-Vorbeck: „Gewiß wird niemand dem durch das Unglück tiefgebeugten Fürsten seine Teilnahme versagen, wenn derselbe eine lange ehrenvolle Laufbahn nach seinen eigenen Worten mit der Schande einer Kapitulation glaubte beflecken zu müssen. Trotz seiner körperlichen und geistigen Erschöpfung würde er doch dem heutigen Strafgesetz verfallen, weil nicht alles geschehen war, was die Pflicht erforderte. Aber auch vom moralischen Standpunkt müssen wir den Fürsten verurteilen wegen der Art, in welcher er die eigene Verantwortung auf die Schultern seiner Untergebenen abzuwälzen suchte. Wenn der Fürst den versammelten Generälen und Staboffizieren erklärte, er halte sich für verpflichtet, die gestellten Bedingungen anzunehmen, frage aber, ob jemand einen anderen Ausweg wisse, so kann man diese Art nahezu als eine Verleitung der Untergebenen zur Kapitulation bezeichnen.“

Man kann hier Lettow-Vorbeck den Vorwurf nicht ersparen, daß er sich mit der Persönlichkeit Hohenlohes sehr wenig eingehend befaßt hat, denn die ganze Tragik des Schicksals dieses Mannes lag gerade darin, daß er alle Verantwortung für viele Schuld der anderen stillschweigend auf sich genommen hat und stets unverbrüchliches Schweigen über die Schuld der anderen bewahrt hat.

Schlieffen: „Fürst Hohenlohe hatte sich im Gefecht westlich Prenzlau als der alte heldenmütige Soldat gezeigt, der er stets gewesen, jetzt aber hat ihn die Kraft, die ruhige Überlegung verlassen. — Seit Magdeburg hatte ihm Prenzlau als Ort der Erlösung vorgeschwebt. Wenn man dort hingekommen, sollte alles gut sein. Nach vielen Mühen und Gefahren hatte man endlich dieses Ziel erreicht und nun kamen französische Parlamentäre und behaupteten, daß die Armee rings umstellt sei. Murat selbst gab dem Fürsten sein Ehrenwort, daß hunderttausend Mann ihn im Halbkreis umgeben. Massenbach, sein eigener Generalstabschef, bestätigte ihm aus persönlicher Anschauung diese ungeheuerlichen Lügen. Oberst Hüser meldete ihm fälschlich, die Munition sei so gut wie zu Ende. Das alles war für den tapfersten Mann, der durch seine vornehme Todesverachtung auf dem Schlachtfelde die Bewunderung aller erregt hatte, zu viel. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich mit seinen ausgehungerten, ausgemergelten Soldaten mit dem Bajonett in der Hand durch 100 000 Franzosen durchzuschlagen. Das war nichts anderes als eine schauerliche Metzerei, ein unmenschliches Blutbad. Alle anwesenden Generale, alle Stabs-offiziere wurden gefragt, ob sie etwas so Unerhörtes anraten wollten. Niemand sprach, alle bekannten sich stillschweigend als Mitschuldige an der beispiellosen Tat, daß die 10 000 Mann, die noch als Kern der preußischen Armee zu betrachten waren, sich vor einem Feinde ergaben, der gar nicht vorhanden war, sondern nur in der Einbildung der durch Unglück und Elend krankhaft erregten Geister bestand.“

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Behauptung, daß bei Prenzlau gar kein Feind vorhanden war, nicht stichhaltig ist. Schlieffen selbst sagt ja, daß Hohenlohe sich im Gefecht westlich Prenzlau heldenmütig gezeigt habe, also muß doch irgendein Feind vorhanden gewesen sein.

Die Berichte des Obersten von Bülow vom Juni und August 1810 in der Einleitung: „Über das, was wirklich in dieser Periode geschehen, stimmen die Hauptteilnehmer dieser Kapitulation in ihren Berichten überein. Nur die Motive, die den einen oder den anderen geleitet haben, werden nach den verschiedenen Ansichten und den verschiedenen Leidenschaften eines jeden auch verschieden angegeben; in dem Bericht des Herrn Fürsten von Hohenlohe allein entdeckt man kein leidenschaftliches Urteil, sondern nur schlichte Darstellung der Dinge der Wahrheit gemäß; die Relationen desselben müssen daher vorzüglich als Grundlage des zu beurteilenden Gegenstandes dienen.“

Trotzdem aber läßt Bülow viele wichtige Stellen des Berichtes Hohenlohes fort und entnimmt daraus nur die Schilderung des Verlaufes der Ereignisse, nicht aber die Rechtfertigungen, die Hohenlohe anführt. Am Beginn beider Berichte meint Bülow, „daß man verleitet wird, die Einwirkung einer höheren Macht zuzugestehen“. Es ist nicht klar, ob er hier das Walten der ewig über den Geschicken herrschenden Moira meint, denn unter den gegebenen Umständen könnte man diese etwas unklare Andeutung auch auf den unglücklichen Einfluß beziehen, den der König auf die Ereignisse genommen hat.

„Das also, was den Abschluß der Kapitulation an sich betrifft, so sind gedachte beide Obristen (Massenbach und Hüser) als die Urheber derselben, die solche durch falsche Rapports bewirkt, anzusehen. — Wegen alles Vorhergehenden, obgleich das mehreste durch die unzumutbaren Ratschläge des Obristen von Massenbach bewirkt und der Fürst durch diesen zu vielen falschen Schritten verleitet worden, bleibt der Fürst als kommandierender General dennoch verantwortlich.“

Vieljährige treue Dienste, große Aufopferungen, um sich dem preußischen Staate ganz widmen zu können, haben eine lange Reihe von Jahren den Patriotismus des Fürsten unumstößlich bewiesen, treue Ratschläge in der früheren Periode dieses unglücklichen Krieges haben sowohl seine Anhänglichkeit an König und Staat als sein Feldherrntalent dargetan. — Nur gänzlichliches Verschwinden der physischen Kräfte, wobei allemal die Fakultäten der Seele mitleiden müssen, konnten einen Mann wie den Fürsten dahin bringen, nicht seinem früheren Rufe gemäß zu handeln.“

Wenn auch Bülow den Bericht Hohenlohes zugrunde legen wollte, so kommt er in der Schlußfolgerung trotz aller Hochachtung für den Fürsten doch wieder zur Marwitzschen Auffassung. Im zweiten Bericht vom August urteilt er etwas milder und gibt hauptsächlich Massenbach, Schimmelpfennig und dem Fürsten von Anhalt-Pleß die Schuld an den Ereignissen.

Die Zusammenstellung dieser Endurteile der hervorragendsten Militärgeschichtsschreiber ergibt deutlich, daß alle sich die Theorie Marwitz zu eigen gemacht haben, ja fast wörtlich seine Ausführungen wiedergegeben. Es ist auffallend, daß keinem von ihnen der Gedanke gekommen ist, die in den Berichten Hohenlohes befindlichen Andeutungen näher zu untersuchen und auf ihre Richtigkeit zu prüfen, eine Aufgabe, der sich der unbefangene Historiker unbedingt hätte unterziehen müssen. Hohenlohe schreibt in seinem Bericht vom 4. April 1808: „Der Moment, der jene für mich so schreckliche Kapitulation unvermeidlich machte, hängt zu genau mit dem Augenblick der ersten Verfügungen zu dem beginnenden Feldzug zusammen, als daß solcher sich isoliert darstellen ließe, ohne aufzuhören das zu sein, was er wirklich war — unausbleibliche notwendige Folge früherer Ereignisse.“ „... und dringend bitten, den Zusammenhang, den Einfluß früherer Befehle und Verfügungen auf späterhin erfolgte Ereignisse keinen Moment aus den Augen zu verlieren, was Ursache oder was Wirkung war.“ „... ein Zusammentreffen bei Gransee mit dem Feinde, was ich aber um so mehr vermeiden wollte, als des Königs Majestät es mir selbst zur Pflicht gemacht.“

Wir müssen hier der Anregung Hohenlohes folgen und die politische Gesamtlage in Betracht ziehen. Es besteht kein Zweifel, daß der König sich nur sehr schwer zum Kriege gegen Frankreich entschlossen hat, und es liegt ganz in seiner Natur, wenn er nach der Niederlage von Jena und Auerstedt nichts anderes im Sinne hatte, als schleunigst nach Ostpreußen zu gelangen und mit Napoleon Frieden zu schließen. Es ist ganz klar, daß er auch den Oberbefehlshaber der Armee in diesem Sinne beeinflusste und alles ängstlich vermeiden wollte, was irgendwie die Verhandlungen stören konnte. Wir wissen, daß am 15. Oktober der König eine Unterredung mit Hohenlohe in Sondershausen hatte und derselbe am 18. und 24. ein Schreiben des Königs erhalten hat. Die Quellen teilen uns nur allgemein mit, daß darin die Pläne Hohenlohes gebilligt wurden, ihm dringend die Vermeidung von Zusammenstößen mit dem Feinde aufgetragen wurde und er von den Verhandlungen, die Luchesini im Hauptquartier des Kaisers führte, benachrichtigt wurde. Es wäre natürlich von allergrößtem Interesse, diese beiden Schreiben im Original zu Gesicht zu bekommen. Und nun ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß weder im Kriegsarchiv in Potsdam noch im Hohenloheschen Familienarchiv in Öhringen diese Dokumente vorhanden sind. Man hat allen Grund anzunehmen, daß sie vernichtet wurden, um so mehr, als Hohenlohe im Jahre 1811 aufgefordert wurde, alle die Ereignisse von 1806 betreffenden Dokumente an den König abzuliefern. Dieses Nichtvorhandensein der Dokumente läßt mit großer Wahrchein-

lichkeit darauf schließen, daß in ihnen Dinge vorhanden waren, die man gerne verschweigen wollte, und daß die Instruktionen an Hohenlohe, Feindseligkeiten zu vermeiden, um die Friedensverhandlungen nicht zu stören, sehr weitgehend waren. Daß dies aber eine viel triftigere Erklärung für die Haltung Hohenlohes bei Prenzlau ergibt als die gekünstelten Theorien von Marwitz, liegt auf der Hand. Nun erscheint der Entschluß bei Prenzlau, den Hohenlohe gefaßt hat, nicht mehr seinem Wesen so widersprechend, denn er war auf Pflichttreue für seinen König und unverbrüchlichen militärischen Gehorsam aufgebaut. Man zog es aber vor, die nun einmal aufgekommenen Theorien von Marwitz stillschweigend und unwidersprochen in Geltung zu lassen, da dadurch der König selbst aus der Diskussion blieb und er ja wußte, daß er sich auf die unbedingte Loyalität, Verschwiegenheit und Diskretion des treuen Hohenlohe verlassen konnte. Er hat sich in dieser Überzeugung auch gewiß nicht geirrt, und Hohenlohe hat keinen Augenblick gezögert, die bittere Rolle des Sündenbockes auf sich zu nehmen. Nur einmal hat er dem König das Schwere dieser Rolle angedeutet, und zwar im Berichte vom 29. Oktober 1806 am Tage nach der Katastrophe von Prenzlau (Beilage 1). Schon die knappe und klare Darstellung der Ereignisse in diesem Bericht entkräftet vollends die Legende vom zusammengebrochenen Greis. Aber auch die offene, aufrechte Sprache seinem König gegenüber beweist, daß er sich vollkommen seines Rechtes bewußt war und die Größe seines Opfers ein einziges Mal dem König zu verstehen geben wollte. Denn auch Marwitz bestätigt uns, daß Hohenlohe bei Prenzlau genau wußte, was er tat, und sich vollkommen im klaren war, daß sein militärischer Ruhm und seine glänzende Laufbahn endgültig zu Ende sei. Zu einem solchen schweren Entschluß gehört aber mehr stiller Heroismus und Willensstärke, als sich an der Spitze seiner Truppen in hoffnungslosem Kampf dem Feinde entgegenzuwerfen. Hohenlohe hat im Felde von Prenzlau nicht sein Leben, aber die höchsten geistigen Werte, seinen Ruhm und seine Ehre dem Vaterland zum Opfer gebracht.

Die zahlreichen Briefe, die sich im Hohenlohe-Archiv befinden, beweisen, daß alle hohen Generäle der preußischen Armee, wie Scharnhorst, Blücher und viele andere, auch weiterhin nach den Ereignissen von Prenzlau die größte Hochachtung für Hohenlohe hegen und lebhaften Anteil an seinem schweren Unglück nehmen. Am aufschlußreichsten ist hier ein Brief des Adjutanten, des Prinzen Wilhelm von Preußen, an Hohenlohe, in dem er ihm mitteilt, daß der Prinz den lebhaften Wunsch hege, ihn in Schlesien zu besuchen, doch müsse dieser Besuch sich so abspielen, daß er in der Öffentlichkeit nicht bekannt würde. Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, war Vorsitzender der Untersuchungskommission über die Ereignisse von 1806 gewesen und daher wie kein anderer über die Vorgänge informiert. Wenn nun dieser Prinz eine heimliche Geste der Genugtuung für Hohenlohe auszuführen beabsichtigt, so beweist dies, wie groß das Unrecht war, das ihm angetan worden war, und wie sehr man darauf bedacht war, es vor der Öffentlichkeit zu verbergen.

Wenn in einer der Schriften über Prenzlau zu lesen steht, daß es verwunderlich sei, wenn ein Schriftsteller den Dank und die Bewunderung des Vaterlandes für Hohenlohe fordert, so kann man darauf nur antworten, daß ein Mann, der nicht einen Augenblick gezögert hat, alles seinem König und Vaterlande aufzuopfern, der stillschweigend viele Fehler und Schuld anderer auf sich genommen hat, und dieses bittere Los unverbrüchlich und treu bis zu seinem Lebensende getragen hat, gewiß den Dank und die Bewunderung des Vaterlandes verdient.

Bericht des Fürsten Hohenlohe an den König von Preußen

Ich habe nicht das Glück gehabt, die mir anvertraute Armee über die Oder zu führen und sie so dem weiteren Verfolgen des Feindes zu entziehen. Nachdem ich durch die angestrengtesten Märsche den 27ten Oktober die Gegend von Boitzenburg erreicht hatte und im Begriff war, dieses Defilee zu passieren, um Prenzlau noch am nämlichen Abend zu erreichen, fand ich dieses Defilee bereits vom Feinde besetzt. Ich forcierte es zwar, hielt es aber doch nicht für rathsam, den Marsch noch nach gerader Richtung fortzusetzen, weil alle meine Kavallerie, ohne Fourage, seit mehreren Tagen äußerst ermüdet war, und ich bey dem Anbruch des Tages ein Kavalleriegefecht zu erwarten hatte, dessen unglücklicher Ausgang zu befürchten war; ich wandte mich also schnell links und erreichte in der Nacht die Gegend von Schönermark. Ich hatte befohlen, daß schon um 2 Uhr nach Mitternacht starke Patrouillen gegen den Feind vorgehen sollten. Diese Patrouillen kamen zurück und brachten keine Nachricht des Feindes. Um in kein Cul de sac hinein zu gehen, poussierte ich endlich noch eine Patrouille bis Prenzlau. Sie brachte die Nachricht: kein Feind lasse sich in der Gegend sehen, und in Prenzlau habe sich keine feindliche Patrouille gezeigt. Ich setzte mich alsofort in Marsch, um Prenzlau zu erreichen, wo ich Brod und Fourage zu finden hoffte. Alles bat um Brod und Fourage; sehr groß war die Noth. Kaum hatte ich die Höhen von Prenzlau erreicht, als sich der Feind auf meiner rechten Flanke zeigte. Es kam sogleich zum Gefechte: die überlegene feindliche Macht und deren Artillerie zwang mich zum Rückzuge durch Prenzlau. Die Hoffnung, hier Brod und Fourage zu erhalten, war wieder durch des Feindes Andringen gänzlich vereitelt. Es zeigten sich feindliche Korps in meiner rechten Flanke; der Feind, an Artillerie und Kavallerie weit überlegen, war im Begriff, die Attaque auf meiner Fronte zu erneuern. Viele Bataillons waren meist ohne Taschenmunition, meine ganze reitende Batterie war verloren, und ich hatte, nach der Anzeige des Obristen von Hüser, für die meisten übrigen Kanonen nur noch fünf Schüsse. Von Stettin war ich noch 7 Meilen entfernt, und selbst der Schein von Hoffnung, auf diesem Marsche die geringste Verpflegung zu erhalten, war verschwunden. Von dem bey Lychen stehen gebliebenen Soutien und dem General von Blücher bereits abgeschnitten, ohne Kavallerie, die zu fechten nicht imstande war, weil diese Kavallerie bereits, durch die Müdigkeit ihrer Pferde, alles Selbstvertrauen verloren hatte, ohne Taschenmunition, hauptsächlich aber ohne Lebensmittel, endlich aber in der Überzeugung, daß ich das Leben dieser Menschen, aus dem der kleine Haufe noch bestand, ohne allen Nutzen für den Dienst Ew. Majestät aufopfern würde, habe ich mich einem harten Schicksale unterworfen, und mit dem Feinde eine Kapitulation geschlossen, deren nähere Bedingungen Ew. Königliche Majestät aus der Beylage zu ersehen geruhen wollen. Ich kann mein Verfahren während des ganzen Feldzuges vor den Augen der Mit- und Nachwelt, vor den Augen Ew. Königlichen Majestät und vor dem eigenen Blicke rechtfertigen, den ich ruhig und gelassen in mein Innerstes thue. Ich glaube beweisen zu können, daß ich das unglückliche Opfer der Nichtbefolgung meiner früher gethanen Vorschläge war; mich trifft das Unglück, nicht die Schande. Die Überlegenheit der feindlichen Kavallerie hatte schon vor einigen Tagen das ganze Detaschement des Generals v. Schimmelpfennig größtentheils ruiniert, und auf die Existenz dieses Korps, welches alle Brücken über den Rhinow, die Havel, und den Finowkanal zerstören sollte, mußte ich die Möglichkeit meines Marsches bauen.

Aus den Beylagen ersehen Ew. Königliche Majestät die Größe des Verlustes des eben genannten Detaschements. Ich habe eine Armee angeführt, die ohne Brot, ohne Fourage und Munition, auf dem Bogen eines Kreises einen Paß erreichen sollte, der auf der Sehne eben dieses Kreises lag, und auf dieser Sehne bewegte sich der Feind. Nicht in meinem Eifer noch gutem Willen, in der Sache selbst, und auch nicht in der Unzweckmäßigkeit meiner Anordnungen, lag die Unmöglichkeit, den Zweck zu erreichen. Beklagen muß man mein großes Unglück, den Stab kann man nicht brechen. Ich behalte mir vor, Ew. Königliche Majestät einen ausführlichen Bericht über alle Ereignisse zu Füßen zu legen, welche mich seit dem 14ten getroffen haben.

Prenzlau, den 29ten Oktober 1806.

F. L. Fürst zu Hohenlohe

Beilage 2

Rede des Fürsten Hohenlohe an die Generale und Stabsoffiziere vor der Kapitulation von Prenzlau

Meine Herren! Es ist bisher meine unabänderliche Ansicht gewesen, daß ein kommandierender General nie kapitulieren müsse. Ich weiß, daß die preußischen Offiziere diese Ansicht mit mir teilen. Seine Kaiserliche Hoheit, der Prinz Murat und mehrere seiner angesehensten Generale haben mir ihre Bewunderung über die standhafte Ausdauer zu erkennen gegeben, mit der wir uns durch die vielen Drangsale hindurchgekämpft haben. Um so mehr halte ich es für meine Schuldigkeit, Sie, meine Herren, sämtliche mit der Lage der Dinge, in der wir uns befinden, genauer bekannt zu machen und in diesem wichtigen entscheidenden Augenblicke ihre gesamte persönliche Meinung zu Rate und in Erwägung zu ziehen. Unsere Truppen sind durch die bisherigen anhaltenden Fatiguen und Nachtmärsche auf das höchste ermattet und in Sonderheit unsere Kavallerie- und Kanonenpferde in dem traurigsten Zustande der Kraftlosigkeit. Nachdem die in Prenzlau veranalteten Vorräte von Lebensmitteln und Fourage abermals in die Hände des Feindes geraten sind, haben wir keine Aussicht, uns diesseits Stettin auf irgendeine Weise erfrischen zu können. Es fehlt den Bataillonen zum Teil an der nötigen Taschenmunition; eine Batterie haben wir bereits eingebüßt; nach dem mir soeben gemachten Rapport hat die Artillerie nur noch per Kanone 5 Schuß. — Der Prinz Murat hat mir sein Ehrenwort gegeben, daß wir auf beiden Flanken umgangen, daß er von Artillerie und Infanterie hinlänglich begleitet und das Korps des Marschall Lannes, welchen der Obrist Massenbach persönlich gesprochen hat, in mehrere Kolonnen gegen uns in Angriff sei. — Weiß jemand von Ihnen, meine Herren Generale, Brigadiere usw. ein Mittel zu unserer Rettung, der trete vor und theile es mit.

Alle trauerten, alle schwiegen, hin und wider erhob sich ein leises Gemurmel; niemand trat vor.

Der Fürst fuhr fort: Ich beschließe mit dem heutigen Tage meine militärische Laufbahn. Ich werde S. M. unserem König von allem Vorgefallenen einen getreuen Rapport abstatten und ihn bitten, mein Verhalten vor einem Kriegsgerichte auf das Strengste prüfen zu lassen. Ich glaube, den Schritt, den ich jetzt tun werde, vor Gott und meinem Gewissen verantworten zu können, und meine, daß mein bisheriges Leben mich von der Notwendigkeit freispricht, durch die unnütze Aufopferung von mehreren tausend Menschenleben meinen persönlichen Ruhm auf eine dennoch zweideutige Weise zu begründen.

Quellen und Literatur

- R(ühle) von L(ilienstern), Bericht eines Augenzeugen des Feldzuges des Fürsten Hohenlohe, Tübingen 1807, neue Auflage 1809.
- Aus dem Nachlaß Friedrich Ludwig von der Marwitz, Berlin, 1858, 2 Bände.
- F. von Gentz, Tagebuch im preußischen Hauptquartier 1806 (in: *Memoires et lettres inedites*, hg. von G. Schlesier 1841). Deutsche Übersetzung in Bd. 2 der *Ausgewählten Schriften*, hg. von G. Schlesier.
- Berlin im Oktober und November 1806, Tagebuchaufzeichnungen (des Grafen F. G. von Bray), *Deutsche Rundschau* 105.
- Gallerie de Caracteres Prussien 1808 (Anonym).
- Receuil de Traits caracteristiques pour servir a l'histoire de Frederic Guillaume III et de plusieurs personnages marquants de sa cour par Mr. W., Paris 1808.
- Materialia zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807, seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preußen, 1808.
- Die Jahrgänge 1807 und 1808 der Zeitschriften Pallas, Europäische Annalen, Feuerbrände, Lichtstrahlen, Minerva, Politisches Journal.
- C. von Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe, Berlin 1888. (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, hg. vom Großen Generalstabe, Heft 10.)
- 1806, Das preußische Offizierskorps und die Untersuchung der Kriegereignisse. Hg. vom Großen Generalstabe 1806.
- P. Foucart, Campagne de Prusse (1806) d'apres les archives de la guerre, 2 Bde., I. Jena 1887, II. Prenzlau — Lübeck 1890.
- C. Freiherr von der Goltz, Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert, Bd. I: Im Zeitalter Napoleons, Berlin 1909.
- Roßbach und Jena, 1882.
- Die wahren Ursachen der Katastrophe von 1806, *Deutsche Rundschau* 1, 1906.
- O. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806/07, 4 Bde., 1891—1896, Bd. I.
- Die Verfolgung von Jena bis Prenzlau, *Militärwochenblatt* 1893.
- E. von Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, 2 Teile in 4 Bdn., 1850/51.
- Graf von Schlieffen, Der Feldzug im Spätjahr 1806, *Vierteljahresschrift für Truppenführung* 1911.